



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Public History und Kulturelles Erbe

Samida, Stefanie ; Arendes, Cord

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-181092>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Samida, Stefanie; Arendes, Cord (2019). Public History und Kulturelles Erbe. Westfälische Forschungen, 69:29-51.

PUBLIC HISTORY UND KULTURELLES ERBE

EINLEITUNG

Als der französische Historiker Pierre Nora in den 1980er Jahren sein mehrbändiges Werk *Les lieux de mémoire* herausbrachte und der Ägyptologe Jan Assmann und seine Frau, die Anglistin Aleida Assmann, in zahlreichen Veröffentlichungen ihr Konzept des kulturellen Gedächtnisses entwarfen,¹ war nicht abzusehen, dass sie mit ihren Arbeiten eine intensive und langanhaltende Auseinandersetzung in den Geschichts- und Kulturwissenschaften auslösen würden. ‚Gedächtnis‘ und ‚Erinnerung‘ gehörten – ohne andere Wissenschaftler ausschließen oder gar die Ideengeber aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie den Kunst- und Kulturhistoriker Aby Warburg (1866-1929) und den Soziologen Maurice Halbwachs (1877-1945) ins Abseits stellen zu wollen – in den 1990er und 2000er Jahren zu den zentralen Begriffen der deutschsprachigen geschichts- und kulturwissenschaftlichen Debatten.² Weniger positiv ausgedrückt könnte man auch sagen, dass weite Teile der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Forschung von dieser Diskussion überlagert wurden. Das hat in den letzten rund dreißig Jahren zu einer gewissen Einseitigkeit im viel beschworenen Erinnerungsdiskurs geführt und auch die Wahl der Forschungsthemen beeinflusst.

Seit einigen Jahren zeichnet sich ein Wandel ab, Konzepte wie ‚Erbe‘ und ‚Heritage‘ geraten seit dem Beginn des Jahrtausends zunehmend in den Vordergrund.³ Dies zeigt sich nicht nur anhand der hohen medialen und öffentlichen Aufmerksamkeit – ganz besonders wenn es um Aspekte des UNESCO-Welterbes und um Fragen der Zerstörung von Kulturerbe geht.⁴ Die Konjunktur des kulturellen Erbes spiegelt sich auch in der zunehmenden wissenschaftlichen Beschäftigung und deren fachübergreifender Positionierung im Zwischenfeld von Geschichtswissenschaft, Archäologie, Denkmalpflege, (Europäischer) Ethnologie und Touris-

¹ Pierre Nora, *Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Paris 1984-1992, sowie z.B. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 3. Aufl., München 2000 (Erstausgabe 1992); Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

² Einen guten Überblick zum Forschungsfeld bietet Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*, 2. Aufl., Stuttgart/Weimar 2011.

³ Der Begriff ‚Kulturerbe‘ ist im Deutschen noch relativ jung. Bis weit ins 20. Jahrhundert waren ‚Monument‘, ‚Denkmal‘ (z.B. Natur-, Kultur-, Kunstdenkmal) und ‚Kulturgut‘ geläufig. Erst als der Gedanke, Objekte der Vergangenheit zu bewahren, immer populärer wurde – auch aufgrund internationaler und politischer Debatten um den Schutz materiellen und immateriellen Kulturgutes nach dem Zweiten Weltkrieg –, veränderte sich die Benennungspraxis. Siehe dazu Astrid Swenson, „Heritage“, „Patrimoine“ und „Kulturerbe“: Eine vergleichende historische Semantik, in: Dorothee Hemme/Markus Tauschek/Regina Bendix (Hg.), *Prädikat „Heritage“*. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, Berlin 2007, S. 53-74.

⁴ Erinnert sei z.B. an die Zerstörung der Buddha-Statuen von Bamiyan (Afghanistan) sowie Teile der antiken Oasenstadt Palmyra in Syrien; siehe Michael Falser, *Die Buddhas von Bamiyan, performativer Ikonoklasmus und das ‚Image‘ von Kulturerbe*, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2010/1, S. 81-93; Paul Veyne, *Palmyra. Requiem für eine Stadt*, München 2016.

muswissenschaft.⁵ Die Kulturerbeforschung zählt aber zweifellos auch zum Aufgabenbereich der Public History, die sich mit allen geschichts- und erinnerungskulturellen Äußerungen in der und für die Öffentlichkeit – auch in diachroner Perspektive – beschäftigt (s.u.). Hier steckt die Diskussion allerdings noch in den Anfängen – Bezugnahmen auf die genannten Fächer, ausgenommen die Geschichtswissenschaft, sind rar. Es ist das Ziel, mit diesem Beitrag Anknüpfungspunkte an gegenwärtige Debatten aus benachbarten Fächern vorzustellen. In einem ersten Schritt werden wir uns mit dem Konzept ‚Kulturerbe‘ aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive beschäftigen und die großen Linien der Diskussion nachzeichnen; gleiches geschieht für die nicht minder diskutierte Welterbe-Konvention der UNESCO. Anschließend widmen wir uns zwei recht aktuellen Konzepten innerhalb der Kulturerbeforschung: dem *sharing heritage* und der Frage nach dem als *dark heritage* bezeichneten Kulturerbe. Anhand von Fallbeispielen werden wir uns schließlich dem Kulturerbe als Feld der Public History nähern.

KULTURWISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN AUF KULTURERBE

Mit dem Begriff ‚Erbe‘ wird eines der grundlegenden Konzepte der Menschheit erfasst: „Erben und Vererben heißt Übertragen, Überliefern, Übereignen.“⁶ Erbe umfasst neben beispielsweise biologischen, rechtlichen und ökonomischen Aspekten auch solche kultureller Art. Zu denken ist etwa an Gene, die vererbt werden, an Rechtsvorschriften, die auf einer langen Tradition beruhen, an private Güter, die von einer zur anderen Generation weitergegeben werden oder eben an archäologische Bodendenkmäler (z.B. Wallanlagen), an historische Schriftstücke, Kunstobjekte, Musikstücke oder seit Jahrhunderten tradierte und praktizierte Bräuche, Handwerkstechniken etc., die uns als kulturelles Erbe entgegentreten. Es handelt sich also um ein Erbe, das aus der Vergangenheit in eine je spezifische Gegenwart hineinragt, man könnte auch sagen: Es vermittelt zwischen Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem.⁷ Allerdings fordert es durch seine unmittelbare physische Präsenz die jeweilige Gegenwart heraus, denn als Teil der Gegenwart ist es auch Teil von Gemeinschaften, die es vergegenwärtigen und dadurch an etwas erinnert werden.⁸ Kulturerbe kann also Erinnerung evozieren oder selbst Gegenstand der Erinnerung werden. Während Erinnerungen sich als ein verflüssigter Prozess begreifen lassen, in dem Vergangenes immer wieder aufs Neue ak-

⁵ Beispielsweise Hemme/Tauschek/Bendix, Prädikat „Heritage“; Kurt Luger/Karlheinz Wöhler (Hg.), *Kulturelles Erbe und Tourismus. Rituale, Traditionen, Inszenierungen*, Innsbruck 2010; Markus Tauschek, *Kulturerbe. Eine Einführung*, Berlin 2013; Stefan Willer/Siegrid Weigel/Bernhard Jussen (Hg.), *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013; Kerstin P. Hofmann/Ulf Ickerodt/Matthias Maluck/Patricia Rahempour (Hg.), *Kulturerbe = Kulturpflicht? Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten*, Schleswig 2017; einen guten Überblick über die englischsprachige Diskussion liefern die Bände von Graham Fairclough/Rodney Harrison/John J. Jameson Jr./John Schofield (Hg.), *The heritage reader*, London/New York 2008 sowie von Emma Waterton/Steve Watson (Hg.), *The Palgrave handbook of contemporary heritage research*, Basingstoke 2015.

⁶ Stefan Willer/Siegrid Weigel/Bernhard Jussen, *Erbe, Erbschaft, Vererbung. Eine aktuelle Problemlage und ihr historischer Index*, in: dies. (Hg.), *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013, S. 7-36, hier S. 7.

⁷ Ebd., S. 8f.

⁸ Karlheinz Wöhler, *Heritagefication. Zur Vergegenwärtigung des Kulturerbes*, in: Kurt Luger/ders. (Hg.), *Welterbe und Tourismus. Schützen und Nützen aus einer Perspektive der Nachhaltigkeit*, Innsbruck 2008, S. 43-58, hier S. 44.

tualisiert wird,⁹ manifestiert sich Kulturerbe in kulturellen Objektivationen, die den Prozess der ‚Erbwerdung‘ durchlaufen. Sharon Macdonald hat diesen Aspekt folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Where ‚memory‘ entices social researchers into analogies with individual memory and the language of psychology and also prompts questions about veracity and transmission, ‚heritage‘ directs attention to materiality, durability over time and value“.¹⁰

Besonders die von uns zugeschriebene Wertschätzung nimmt eine zentrale Rolle ein. Denn erst sie weist ein beliebiges Zeugnis als kulturelles Erbe aus.¹¹ Der Mensch schafft und formt das Kulturerbe nach seinen Bedürfnissen oder anders gesagt: Kulturerbe stellt eine Art Kulturtechnik der Gegenwart dar, die auf die Vergangenheit verweist und sie in Anspruch nimmt.¹²

Diese Inanspruchnahme zeigt sich z.B. recht gut, wenn es um die touristische Nutzung und um Fragen von Identität geht. Die enge Verflechtung von Tourismus und Heritage hat die amerikanische Kulturanthropologin Barbara Kirshenblatt-Gimblett Mitte der 1990er Jahre herausgestellt. Heritage, so betont sie, wandle Plätze zu Reisezielen um, und der Tourismus mache sie wiederum als Ausstellungen ihrer selbst wirtschaftlich lebensfähig.¹³ Der Tourismus vermag neue Destinationen zu schaffen, während das kulturelle Erbe den Modus des Konsumierens und Erlebens, wie er auch für den Tourismus kennzeichnend ist, hervorzu- bringen vermag. Symbolische Wertschöpfung eines Kulturgutes (*valorization*) und ökonomische Wertschöpfung (*valuation*) befinden sich in einem Wechselspiel, das eine kann das andere nach sich ziehen.¹⁴ Kulturerbe und Tourismus sind somit keine getrennten Systeme, sondern auf vielfältige und komplexe Weise miteinander verbunden. Dies gilt vor allem, wie Markus Tauschek herausgestellt hat, wenn es um immaterielles Erbe geht; hier lasse sich eine „integrale Verquickung“ feststellen.¹⁵ Dies bezeugen insbesondere solche performativen Praktiken, die ohne ein Publikum nicht denkbar sind. Als Aufführungen – zu denken ist beispielsweise an die Oberammergauer Passionsspiele – sind sie auf die „leibliche Ko-Präsenz von Akteuren und Zuschauern“ angewiesen.¹⁶ Denn die Aufführung wird von den Konfrontationen und Interaktionen zwischen den Beteiligten bestimmt: Was immer die Akteure tun, hat Auswirkungen auf das Publikum und umgekehrt – und als Publikum gelten selbstverständlich auch Touristen.

Kulturerbe besitzt fraglos eine identitätsrelevante Funktion für soziale Gruppen – von kleineren Einheiten bis hin zu Nationalstaaten.¹⁷ Es ist ein durchaus machtvolleres Konzept, denn es vermag einerseits Identität zu stiften und ein Zusammengehörigkeitsgefühl hervorzuru-

⁹ Jakob Tanner, Stichwort „Erinnern/Vergessen“, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 77-81, hier S. 77.

¹⁰ Sharon Macdonald, *Memorylands: Heritage and identity in Europe today*, London 2013, S. 17.

¹¹ Regina Bendix, *Kulturelles Erbe zwischen Wirtschaft und Politik. Ein Ausblick*, in: Hemme/Tauschek/Bendix, *Prädikat „Heritage“*, S. 337-356, hier S. 344.

¹² Barbara Kirshenblatt-Gimblett, *Theorizing heritage*, in: *Ethnomusicology* 39/3 (1995), S. 367-380, hier S. 369f.

¹³ Ebd., S. 371. An anderer Stelle heißt es (ebd., S. 373): „The heritage industry ‚exports‘ its product through tourism“.

¹⁴ Barbara Kirshenblatt-Gimblett, *World heritage and cultural economics*, in: Ivan Karp/Corinne A. Kratz/Lynn Szwaja/Tomas Ybarra-Frausto (Hg.), *Museum frictions. Public cultures/global transformations*, Durham/London 2006, S. 161-202, hier S. 193.

¹⁵ Tauschek, *Kulturerbe*, S. 170. Siehe auch den Band von Burkhard Schnepel/Felix Girke/Eva-Maria Knoll (Hg.), *Kultur all inclusive: Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus*, Bielefeld 2013.

¹⁶ Erika Fischer-Lichte, *Einleitung: Theatralität als kulturelles Modell*, in: dies./Christian Horn/Sandra Umthum/Matthias Warstat (Hg.), *Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften*, Tübingen/Basel 2006, S. 7-26, hier S. 11.

¹⁷ Tauschek, *Kulturerbe*, S. 77.

fen, aber andererseits auch auszugrenzen. Es birgt also nicht nur Identifikationspotential, sondern immer auch ein mehr oder weniger ausgeprägtes Konfliktpotential.¹⁸ Heritage steht somit für Identität und Alterität bzw. für die Konstruktion einer Grenze zwischen dem ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘. Diese ‚doppelte Beanspruchung‘ zieht nicht selten Konflikte unterschiedlicher sozialer, nationaler, religiöser, ethnischer und/oder ökonomischer Art nach sich. Sie werden noch dadurch verstärkt, dass Kulturerbe immer mehrdeutig ist und damit ständigen Bedeutungsverschiebungen unterliegt. Kulturerbe ist nicht gegeben, sondern vielmehr als „Ergebnis eines Prozesses von Zuschreibungen und inszenierender Praktiken“ zu verstehen.¹⁹ Die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Perspektive fokussiert daher weniger auf die historischen Stätten, Monumente bzw. auf die materiellen Hinterlassenschaften, sondern nimmt vielmehr die Akteure, ihre Praktiken und die Diskurse im Umgang mit diesen Objekten in den Blick.

Kulturerbe ist also nicht per se „harmlos und unverdächtig“.²⁰ Es mag als positive Metapher für Vergangenheit, Bewahrung und auch Verpflichtung dienen, es steht gleichwohl aber auch für negative Konnotationen wie etwa Ab- und Ausgrenzung, Fremdheit und Nationalismus. Stuart Hall, einer der Begründer der britischen Cultural Studies, hob kritisch hervor, dass über Kulturerbe zwar der nationale Zusammenhalt gestärkt und damit nationale Identität geschaffen werden könnte, aber eben nur für diejenigen, die dazugehörten und sich als Teil einer kulturell homogenen und geeinten Gesellschaft fühlten.²¹ Vor dem Hintergrund zunehmend hybrider Gesellschaften stellte er die berechtigte Frage: „Whose heritage?“.

Diese Frage ist aber auch in einem anderen Kontext zu stellen. Denn die Deutungshoheit über das kulturelle Erbe besaßen lange Zeit die archäologischen Fächer, die Kunstgeschichte und die Denkmalpflege. Sie haben den Diskurs bestimmt, indem sie eine Idee von Heritage entwarfen, die bis heute prägend ist: nämlich die vom monumentalen, materiellen und authentischen Kulturerbe, das es zu bewahren gilt. Die Australierinnen Emma Waterton und Laurajane Smith haben diesen „authorized heritage discourse“ prägnant nachgezeichnet, der nicht nur eine ganz bestimmte Definition von Heritage bevorzugt habe, sondern zu einer Mentalität geronnen sei, wie man Heritage zu verstehen habe.²²

Diese Bewahrungslogik zeigt sich z. B. besonders gut an der Welterbe-Konvention der UNESCO aus dem Jahr 1972 und dem Versuch der Schaffung vermeintlich objektivierbarer Kriterien zur Kennzeichnung materieller Überreste als Kulturerbe (s.u.). Mit ihrer normativ-essentialisierenden Einengung geht die Konvention allerdings am praxeologischen Erbe-Begriff vorbei, denn: „heritage is what is *done* and not what is conserved, preserved or managed“.²³ Es geht also nicht um die Beschaffenheit eines wie auch immer gearteten und als Kulturerbe ausgewiesenen Objekts; im Vordergrund des praxeologischen Zugriffs stehen

¹⁸ Bendix, Kulturelles Erbe, S. 338.

¹⁹ Tauschek, Kulturerbe, S. 28.

²⁰ Markus Tauschek, Wenn aus Traditionen Kulturerbe wird. Ein kulturanthropologisch-volkskundlicher Beitrag zur Inwertsetzung von Kultur, in: Jahrbuch der Steirischen Volkskultur 2016, S. 71-77, hier S. 72.

²¹ „This is therefore an appropriate moment to ask, then, who is the Heritage for? In the British case the answer is clear. It is intended for those who ‚belong‘ – a society which is imagined as, in broad terms, culturally homogeneous and unified“, Stuart Hall, Whose heritage? Un-settling ‚The Heritage‘, re-imagining the post-nation, in: Third Text 49 (1999/2000), S. 3-13, hier S. 6. Zur Verbindung von Heritage, Identität und hybriden Gesellschaften siehe auch G.J. Ashworth/Brian Graham/J.E. Tunbridge, Pluralising pasts: Heritage, identity and place in multicultural societies, London/Ann Arbor 2007.

²² Emma Waterton/Laurajane Smith, There is no such thing as heritage, in: dies. (Hg.), Taking archaeology out of heritage, Cambridge 2009, S. 10-27, hier S. 14.

²³ Ebd., S. 16.

vielmehr die komplexen und vielfältigen Verflechtungen zwischen verschiedenen Entitäten. Zu fragen ist nach den Akteuren und danach, wie sie aus materiellen Hinterlassenschaften und Traditionen Kulturerbe schaffen. Welche Aushandlungsprozesse finden dabei statt? Nicht weniger bedeutend ist die Frage nach den Praktiken im Umgang mit kulturellem Erbe und wie sich diese äußern. Und schließlich ist auch der Frage nachzugehen, welches Wissen über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft im praktischen Umgang mit unserem Kulturerbe produziert wird.

DIE UNESCO WELTERBE-KONVENTION

Die physische Präsenz von Kulturerbe im Raum, dies verdeutlichen die eben vorgestellten kulturwissenschaftlichen Perspektiven, ist immer eng an Entscheidungen darüber gebunden, welche historischen Artefakte oder sozialen Bräuche in gesellschaftlichen Diskursen als ‚wertvoll‘ eingestuft werden. Dabei geht es ganz konkret um eine Antwort auf die Frage, welche sozialen Praktiken zukünftig weiter erinnert werden sollen und welche materiellen Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit es für nachfolgende Generationen zu schützen gilt. Das im November 1972 im Rahmen der 17. Tagung der Generalkonferenz der UNESCO in Paris beschlossene „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“²⁴ versucht, solche und andere Fragen in einem globalen Maßstab zu beantworten. Das Übereinkommen, zumeist kurz als „Welterbe-Konvention“ bezeichnet, wurde bis heute von 193 Staaten ratifiziert. In seiner Präambel findet sich die weitgehende Zielvorstellung formuliert: „that parts of the cultural or natural heritage are of outstanding interest and therefore need to be preserved as part of the world heritage of mankind as a whole“²⁵.

Die Welterbe-Konvention steht insgesamt für den Versuch, möglichst eindeutigen Kriterien bei der Bestimmung von Welterbe im Sinne eines „outstanding universal value“²⁶ zum Durchbruch zu verhelfen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Kultur- oder Naturerbe sowie materielles oder immaterielles Erbe handelt.²⁷ Diskussionen über verschiedene Konzepte von Kultur oder unterschiedliche Begriffe von Kulturerbe wurden durch die UNESCO zwar nicht grundsätzlich verhindert, in der Praxis aber zumindest überdeckt.²⁸ Diese Einschränkung gilt auch für die Diskussionen über mögliche negative Auswirkungen des global ausgerichteten Welterbe-Status auf der lokalen und regionalen Ebene – letzten Endes trägt die Welterbe-Konvention wenig dazu bei, sowohl die handelnden Akteure als auch die Räume, in denen diese agieren, präzise zu bestimmen. Schon ihre Genese verweist immer wieder auf ihre enge Verbindung zu den politischen und institutionellen Regelwerken des traditionellen Nationalstaats.²⁹

Im 19. Jahrhundert lässt sich in unterschiedlichen europäischen Staaten eine vergleichbare Entwicklung ausmachen: Begriffe wie ‚Patrimoine‘ in Frankreich, ‚Heritage‘ in England oder ‚Heimat- und Denkmalschutz‘ in Deutschland verweisen auf das jeweils große Interesse

²⁴ Englische Originalfassung der „Convention“ auf der Website des UNESCO „World Heritage Center“, <http://whc.unesco.org/> (25.2.2019).

²⁵ Convention, Präambel, <http://whc.unesco.org/en/conventiontext/> (25.2.2019).

²⁶ Ebd.; einordnend Tauschek, Kulturerbe, S. 121.

²⁷ Anne Meyer-Rath, Zeit-nah, Welt-fern? Paradoxien in der Prädikatisierung von immateriellem Kulturerbe, in: Hemme/Tauschek/Bendix, Prädikat „Heritage“, S. 147-176.

²⁸ Zu den unterschiedlichen Definitionsansätzen: Tauschek, Kulturerbe, S. 26-28.

²⁹ Zur rechtlichen Einordnung der Welterbe-Konvention: Philip Seifert, Das UNESCO-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt und die Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2016.

nicht nur an den geistig-ideellen, sondern auch an den materiellen Spuren der eigenen Nation. Astrid Swenson hat in ihrer diesbezüglichen Studie nicht nur für mehrere europäische Länder eine vergleichbare Entwicklungsgeschichte herausgearbeitet, sondern auch „internationale Treffpunkte“ und „transnationale Kampagnen“ beschrieben.³⁰ Das Beispiel Deutschland zeigt aber auch, dass viele der Initiativen zur Inventarisierung und Konservierung seit dem 19. Jahrhundert ihren Ausgangspunkt auf regionaler oder lokaler Ebene hatten. Denkmalschutz und Heimatschutz gingen so nicht selten Hand in Hand.³¹ Die Versuche, in den deutschen Einzelstaaten Naturdenkmäler auf offiziellen Listen zu sammeln,³² nahmen – vor allem was die rechtlichen und praktischen Dilemmata bei ihrer institutionellen Umsetzung betraf³³ – im Kleinen bereits einige der Problemlagen vorweg, die nach den beiden Weltkriegen und den mit ihnen einhergehenden gewaltigen Zerstörungen und Plünderungen von Kulturgütern, jetzt unter internationalen Vorzeichen, (wieder) diskutiert werden sollten.

Krieg und die mit militärischen Gewalthandlungen einhergehenden Zerstörungen politischer, ökonomischer oder religiöser Infrastruktur und damit (potentieller) materieller Kulturgüter haben seit jeher die menschliche Geschichte geprägt. Als paradigmatisch für die gezielte Zerstörung von Kulturgut steht bis zum heutigen Tage die Verbrennung oder Verwüstung sakraler Bauten. Nicht zuletzt die Schäden, die im Zuge der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert entstanden sind, haben dazu beigetragen, dass Abkommen, die wie die Welterbe-Konvention über einen völkerrechtlichen Status verfügen, nach 1945 überhaupt und mit vergleichsweise hohem internationalen Zuspruch geschlossen werden konnten.³⁴ Ausgangspunkt ihrer Genese war die Gründung der „Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur“, kurz UNESCO, im November 1945 in London.³⁵ Die UNESCO ist seitdem als eine der Unterorganisationen der Vereinten Nationen für das Welterbe zuständig.

Das Bewusstsein, dass vor allem kriegserische Handlungen zur Zerstörung von Kulturgütern führen, hatte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass die Schonung „geschichtlicher Denkmäler“ bei „Belagerungen und Beschießungen“ in die Haager Konvention von 1907 aufgenommen wurde.³⁶ Am 14. Mai 1954 sollte auf dieser Basis die erweiterte „Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten“ verabschiedet werden, die nun umfangreiche Abschnitte zu Fragen des Kulturgüterschutzes enthielt.³⁷ Weitere Meilensteine bei der Definition, Listung und Sicherung von Kulturgütern waren unter

³⁰ Astrid Swenson, *The rise of heritage. Preserving the past in France, Germany and England, 1789-1914*, Cambridge 2013.

³¹ Friedemann Schmoll, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a.M./New York 2004, bes. 387-469; zusammenfassend Tauschek, *Kulturerbe*, S. 32-53.

³² Andreas Knaut, *Die Anfänge des staatlichen Naturschutzes. Die frühe regierungsamtliche Organisation des Natur- und Landschaftsschutzes in Preußen, Bayern und Württemberg*, in: Werner Abelshausen (Hg.), *Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive*, Göttingen 1994, S. 143-162.

³³ Hans-Werner Frohn, *Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz. Von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen bis zum Bundesamt für Naturschutz 1906 bis 2006 – Eine Institutionengeschichte*, in: ders./Friedmann Schmoll (Bearb.), *Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906-2006*, Bonn-Bad Godesberg 2006, S. 85-313, hier S. 88-121.

³⁴ Tauschek, *Kulturerbe*, S. 46.

³⁵ Eine kritische Einordnung der UNESCO bei Lynn Meskell, *A future in ruins. UNESCO, world heritage, and the dream of peace*, New York 2018.

³⁶ „Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“, Art. 27. Zur Haager Konvention von 1907: Ernst-Rainer Hönes, *Internationaler Denkmal-, Kulturgüter- und Welterbeschutz*, Bonn 2009, S. 17-19.

³⁷ Die Konvention umfasste bei Abschluss der Konferenz 36 Artikel, detaillierte Ausführungsbestimmungen und ein ergänzendes Protokoll; Hönes, *Denkmal-, Kulturgüter- und Welterbeschutz*, S. 27-72.

anderem die „Charta von Venedig“ 1964 (zentrale internationale Richtlinie für die Denkmalpflege),³⁸ inklusive der ergänzenden „Charta von Florenz“ 1981 (zentrale internationale Richtlinie für die Gartendenkmalpflege)³⁹ sowie die Gründung des „International Council on Museums and Sites“ (ICOMOS) 1965 in Warschau, die insgesamt den Umgang mit Denkmälern auf internationaler Ebene den veränderten Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts anpassen sollten.⁴⁰ Die Welterbe-Konvention setzte wenige Jahre später eine Art vorläufigen Schlusspunkt unter diese Hochphase der Entwicklung völkerrechtlich bindender Vereinbarung zum Schutz des Kulturerbes.

Wie aber auch schon die Vorläufer-Abkommen gezeigt hatten, erwiesen sich vor allem zwei Aspekte als unabdingbar, wenn es um den Erhalt von Kulturerbe bzw. Welterbe ging: Ohne eine Identifikation dieser Stätten auf Basis eines umfassenden und möglichst einheitlichen Kriterienkataloges sowie eine offizielle Inventarisierung dieser Stätten war und ist kein Schutz materiellen (aber auch immateriellen) Erbes auf supranationaler Ebene möglich. Um beide Aspekte angemessen zu berücksichtigen, ist die Welterbe-Konvention um zwei weitere Instrumente ergänzt worden: Um die Inventarisierung sicherzustellen, wurde eine sogenannte „Welterbeliste“ eingerichtet. Die ersten zwölf Stätten aus sieben verschiedenen Ländern wurden im Dezember 1979 in diese gemeinsame Liste aufgenommen. Neben dem US-amerikanischen Yellowstone-Nationalpark als Naturerbe zählte auch der Aachener Dom als Kulturerbe zu den ersten Einträgen. Aktuell umfasst die „Welterbeliste“ insgesamt 1.092 Welterbestätten in 167 Staaten.⁴¹ 845 hiervon sind Kulturdenkmäler, 209 sind Naturstätten. Weitere 38 Stätten zählen sowohl zum Kultur- als auch zum Naturerbe. Ein Beispiel für diese Mischkategorie stellt seit 1996 das zu Schweden zählende Gebiet Lappland dar. Neben der arktischen Naturlandschaft steht auch die traditionelle Lebensweise der Saami auf der Liste des Welterbes.⁴² 37 Welterbestätten verfügen über den Zusatz ‚transnational‘ – sie sind grenzüberschreitend, so z.B. seit 2012 der in Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik und dem Kongo gelegene Nationalpark „Sangha Trinational“.⁴³

Als entscheidender Debattenpunkt haben sich aber die Kriterien zur Aufnahme in das Welterbe erwiesen. Diese finden sich in den „Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kulturerbes der Welt“. Diese Statuten wurden 1977, also zwei Jahre vor der Veröffentlichung der ersten Welterbeliste, erstmals als international akzeptierte Arbeitsgrundlage protokolliert.⁴⁴ Sie sind seither unzählige Male aktualisiert bzw. erweitert worden und stellen mit ihrem Kriterienkatalog die entscheidende Grundlage bei der Vergabe des Status eines Welterbes dar: Als Ziel des Übereinkommens gelten die „identification, protection, conservation, presentation and transmission to future generations of cultural and natural heritage of Outstanding Universal Value“.⁴⁵ Vorschläge aus einzelnen Staaten können in die Liste aufgenommen werden, wenn sie mindestens eines der zehn im Rahmen der

³⁸ Text und historische Einordnung, http://www.charta-von-venedig.de/konservierung-restaurierung_um-bau-strategiemodell.html (25.2.2019).

³⁹ Text in englischer Sprache, http://www.international.icomos.org/charters/gardens_e.pdf (25.2.2019).

⁴⁰ Zu weiteren internationalen Chartas: Hönes, Denkmal-, Kulturgüter- und Welterbschutz, S. 178-185.

⁴¹ Die jeweils aktualisierte Welterbeliste findet sich auf der offiziellen Website des UNESCO „World Heritage Center“, <http://whc.unesco.org/en/list/> (25.2.2019).

⁴² Detailangaben zur Welterbeliste, <http://whc.unesco.org/en/list/774> (25.2.2019).

⁴³ Detailangaben zur Welterbeliste, <http://whc.unesco.org/en/list/1380> (25.2.2019).

⁴⁴ Die unterschiedlichen Fassungen der „Durchführungsbestimmungen“ finden sich u.a. auf der Website des UNESCO „World Heritage Center“, Rubrik „About world heritage / The convention / Operational guidelines“, <https://whc.unesco.org/en/guidelines/> (25.2.2019).

⁴⁵ Operational Guidelines, § 7 (Stand 2017), ebd.

Konvention festgelegten Kriterien des *outstanding universal value*, der *authenticity* (Kulturelles Erbe) oder der *integrity* (Naturerbe) erfüllen und zusätzlich ein überzeugender Managementplan vorliegt.⁴⁶ Ein zwischenstaatliches „Welterbekomitee“ entscheidet – in der Regel einmal im Jahr –, welche Stätten neu in die Liste aufgenommen werden. Umgekehrt ist aber auch die Aberkennung des Welterbestatus möglich. Die „List of World Heritage in Danger“,⁴⁷ umgangssprachlich gerne auch als „Rote Liste“ bezeichnet, umfasst aktuell 54 Welterbestätten, denen einschneidende Veränderungen durch Baumaßnahmen oder gravierende Zerstörungen im Rahmen von militärischen Konflikten drohen.

DER UMGANG MIT KULTURERBE: PERSPEKTIVEN, CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Kulturelles Erbe teilen: Sharing Heritage/Shared Heritage

2018 fand in insgesamt 32 europäischen Ländern ein gemeinsames, von der Europäischen Kommission ausgerufenes, Kulturerbejahr statt. Das Themenjahr ging auf eine Initiative des „Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz“ (DNK)⁴⁸ sowie des Bundes, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zurück.⁴⁹ Das Kulturerbejahr stand unter dem Motto „Sharing Heritage“ und wurde unlängst vom DNK als „ein voller Erfolg“⁵⁰ eingestuft. Allein in Deutschland wurden nach Angaben der Komitee-Präsidentin, der Brandenburgischen Kulturministerin Martina Münch, unter diesem Motto „mehr als 400 Projekte mit 1.500 Veranstaltungen und mehr als 100.000 Besuchern“ durchgeführt.⁵¹ Als Hauptziele der Einzelveranstaltungen und Reihen galten zum einen, das materielle wie das immaterielle Europäische Kulturerbe für die Bevölkerung sichtbarer zu machen, zum anderen die verbindenden Elemente gemeinsamer kultureller Wurzeln sowie zugleich die kulturelle Vielfalt Europas in den Blick zu nehmen. Somit standen weniger konservatorische Ansätze auf der Agenda, als vielmehr die verbindenden Dimensionen des materiellen und immateriellen Kulturerbes in einem gemeinsamen Europa jenseits nationaler Grenzen.

Die einzelnen deutschen Beiträge zum Kulturerbejahr sollten sich jeweils einem von fünf inhaltlichen Schwerpunkten bzw. Leitthemen zuordnen:⁵² Unter dem Leitthema „Europa: Austausch und Bewegung“ wurden Beziehungsgeflechte beim Austausch von Waren und Gütern sowie kultureller Praktiken und Wertvorstellungen und damit die „Bedeutung von Europas Routen, Wegen und Achsen“⁵³ thematisiert. In eine ähnliche Richtung, hier mit Betonung auf der verbindenden Rolle des Kulturerbes bzw. von Wissen und Traditionen vor allem in Grenzregionen, wies auch das Leitthema „Europa: Grenz- und Bewegungsräume“. Das dritte Leitthema, „Die Europäische Stadt“ nahm nicht nur die historische Rolle von Städten als Lebensmittelpunkt der Menschen und als „permanenter kultureller Schmelztiegel“ in den Blick, sondern thematisierte vor allem auch die Rolle der Europäischen Stadt im 21. Jahrhundert.⁵⁴ Unter dem Leitthema „Erinnerung und Aufbruch“ wurde deutlich, dass

⁴⁶ Operational Guidelines, § 77, § 78 (Stand 2017), ebd.

⁴⁷ Convention, Art. 11, 4; <https://whc.unesco.org/en/conventiontext/> (25.2.2019).

⁴⁸ Aktuelle Informationen zu Struktur und Auftrag des DNK auf dessen offizieller Website, <http://www.dnk.de/> (25.2.2019).

⁴⁹ Website „Kulturerbejahr“, Rubrik „Kulturerbejahr“, <https://sharingheritage.de/kulturerbejahr/> (25.2.2019).

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Website „Kulturerbejahr“, Rubrik „Leitthemen“, <https://sharingheritage.de/leitthemen/> (25.2.2019).

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

zum gemeinsamen europäischen Kulturerbe auch die Erinnerung an Gewalt und Krieg sowie, damit eng verbunden „das Teilen eigener historischer Erfahrung mit anderen“ steht.⁵⁵ Unter dem fünften Leitthema, „Europa: Gelebtes Erbe“ rückten insbesondere immaterielle Facetten von Kultur in den Blick: „Gelebtes Erbe zu Ende gedacht, meint immer auch die Menschen, die das Erbe annehmen und weitertragen.“⁵⁶

Die vielen Dimensionen kultureller materieller wie immaterieller Überlieferungen, die mit den fünf Leitthemen angesprochen wurden, sind selbstverständlich nicht grundsätzlich neu. Leitthemen wie „Die Europäische Stadt“ erinnern nicht zuletzt an ein Projekt aus den 1990er Jahren, in dem es um die Befähigung Europas ging, „gerade wegen seiner Einheit und Vielfalt einen solchen Reichtum an Kulturgut, eine solch außergewöhnliche Kreativität zu entfalten“.⁵⁷ Unter der Herausgeberschaft des französischen Historikers Jacques Le Goff und aus einer Initiative von fünf großen europäischen Verlagshäusern hervorgegangen,⁵⁸ sollte die Buchreihe *Europa bauen* die „Gestaltung Europas und seine nicht zu unterschätzenden Erfolgchancen erhellen, ohne die überkommenen Schwierigkeiten zu vertuschen“.⁵⁹ Genau wie es sich im Motto des europäischen Kulturerbejahrs „Sharing Heritage“ widerspiegelt, so betonte auch Le Goff ausdrücklich den „aktive(n) Titel“⁶⁰ der von ihm betreuten Reihe. Verbunden war mit den Veröffentlichungen das Ziel, „Bausteine zur Beantwortung der fundamentalen Frage ‚Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?‘“ zu liefern.⁶¹

Sowohl beim *sharing heritage* als auch beim *shared heritage* handelt es sich jeweils um einen Begriff, für den bisher noch nicht auf eine ausgearbeitete theoretische Definition zurückgegriffen werden kann. In beiden Fällen zielt die Bezeichnung aber auf ein gemeinsames Erbe, im ersten Fall wird zusätzlich der Aspekt des ‚Aktiven‘ bzw. der ‚Aktivität‘ besonders betont. Mit dieser begrifflich-konzeptionellen Schwerpunktsetzung schwimmt auch das Kulturerbejahr auf der Welle von politischen, gesellschaftlichen und zuletzt auch wissenschaftlichen Ansätzen und Projekten, die auf Partizipation breiter Bevölkerungsschichten zielen. Solche Initiativen finden heute zumeist unter Verweis auf *Public Science* oder *Citizen Science* – so die in der englischsprachigen Wissenschafts- und Forschungslandschaft gebräuchlichen Termini – statt.⁶² Nicht zuletzt mit Blick auf den Aspekt der Partizipation lassen sich Überschneidungen mit der Public History, hier ganz einfach als Bezeichnung der vielen Wechselverhältnisse zwischen Öffentlichkeit und Geschichtswissenschaft verstanden, finden (s.u.). Der partizipative Ansatz bildete auch eine wichtige Grundlage bei der Konzeption des deutschen Beitrags zum Kulturerbejahr 2018. Dieser sollte sich insgesamt an der Grundidee „Das Europäische im Lokalen entdecken“ ausrichten. Im Rahmen der Projekte war ein besonderer Schwerpunkt auf der Vermittlung des Kulturerbes an Kinder und Jugendliche er-

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Jacques Le Goff, *Europa bauen*, in: Massimo Livi Bacci, *Europa und seine Menschen. Eine Bevölkerungsgeschichte*, München 1999, S. 5f., hier S. 5. Das Vorwort Le Goffs wurde in allen Bänden der Reihe abgedruckt.

⁵⁸ Für Deutschland ist dies der Verlag C.H. Beck, München, für England Basil Blackwell, Oxford, für Spanien Crítica, Barcelona, für Italien Laterza, Rom-Bari, und für Frankreich Le Seuil, Paris.

⁵⁹ Le Goff, *Europa bauen*, S. 5.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd., S. 6.

⁶² Zur ‚Bürgerwissenschaft‘ Aletta Bonn u.a., *Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland*, o.O. 2016, http://www.buergerschaffenwissen.de/sites/default/files/assets/dokumente/gewiss-gruenbuch_citizen_science_strategie.pdf; für die Geschichtswissenschaft Cord Arendes, *Historiker als „Mittler zwischen den Welten“? Produktion, Vermittlung und Rezeption historischen Wissens im Zeichen von Citizen Science und Open Science*, in: *Heidelberger Jahrbücher Online* 2 (2017), S. 19–58, DOI: 10.17885/heip.hdjbo.2017.23691 (25.2.2019).

wünscht.⁶³ Dieses Ansinnen deckte sich mit dem Ziel der UNESCO, Welterbe verstärkt zum Inhalt von Initiativen im Bildungsbereich zu machen. Und zugleich wurde hiermit das ständige Wechselverhältnis global- und lokalgeschichtlicher Fragen thematisiert. Die vielfältigen Raum- und Ortsbezüge lokal- und regionalgeschichtlichen Lernens wurden unter anderem mit Fragen wie „Typisch oder besonders?“ auf einen globalen Vergleich ausgerichtet.⁶⁴ Das Aufgreifen transkultureller und transnationaler Fragestellungen ‚vor Ort‘ dürfte dabei den Normalfall des Lernens darstellen.⁶⁵ Das Kultur- bzw. das Welterbe lässt sich so vergleichsweise leicht in den Vermittlungsprozess einbauen.⁶⁶

Vor allem vor dem Hintergrund globalgeschichtlicher Entwicklungen muss der Begriff des *shared heritage* aber erweitert werden. Setzt das ‚Teilen‘ eines europäischen Erbes in der Mehrzahl der Fälle einen vergleichbaren historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund voraus, so verfügt beispielsweise das *shared colonial heritage* über deutlich größere Asymmetrien, gerade dann, wenn die Errichtung militärischer, politischer oder wirtschaftlicher Einflussphären außerhalb der eigenen nationalen Grenzen betrachtet wird. Koloniale Regime befanden sich ab dem späten 15. Jahrhundert in Afrika, den beiden Amerikas, in Süd-, Ost- und Nordasien sowie verteilt über den Atlantischen, Pazifischen und Indischen Ozean.⁶⁷ „In essence, the significance and primary characteristics of the Shared Colonial Heritage are the responses made to the local situation and conditions that are reflected in the architectural and planning influences imported from the home country.“⁶⁸ Der Aspekt des *sharing heritage* liegt hier auf zwei voneinander getrennten wie gleichzeitig auch miteinander verbundenen Ebenen vor: Zum einen verbindet dieses Erbe unterschiedliche europäische Kolonialmächte wie Portugal, Spanien, England, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Deutschland, Italien, die Skandinavischen Staaten und für das frühe 20. Jahrhundert auch die Vereinigten Staaten. Zum anderen besteht zwischen den Vertretern der Kolonialmächte und den Menschen in den Kolonien ein gemeinsamer Bezug zu den materiellen, aber auch den immateriellen Hinterlassenschaften der Kolonialzeit. Gemeinsames Erbe lässt sich also auf ganz unterschiedliche Art und Weise ‚teilen‘. Durch die Betonung des aktiven Moments im Begriff des *sharing heritage* wird zudem noch einmal deutlich, dass Kulturerbe immer das Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses ist (s.o.). Das *shared colonial heritage* zeigt aber auch, dass es beim globalen, nationalen, regionalen und lokalen Erbe nicht allein darum geht, sich allein auf besonders herausragende gemeinsame Artefakte und Gebräuche zu besinnen und diese zu schützen. Auch weniger positiv aufgeladene Seiten der gemeinsamen Vergangenheit zählen zum Erbe und haben vor allem in den Jahren nach 1989 ebenfalls ein verstärktes, heute sogar enorm ausgeprägtes, touristisches Interesse auf sich gezogen.

⁶³ Website „Kulturerbejahr“, Rubrik „Kulturerbejahr“, <https://sharingheritage.de/kulturerbejahr/> (25.2.2019).

⁶⁴ Anke John, Lokal- und Regionalgeschichte, Frankfurt a.M. 2018, S. 105-123.

⁶⁵ Stefan Grewe, Entgrenzte Räume und die Verortung des Globalen. Probleme und Potentiale des historischen Lernens, in: Michael Sauer u.a. (Hg.), Geschichte im interdisziplinären Diskurs. Grenzziehungen – Grenzüberschreitungen – Grenzverschiebungen, Göttingen 2016, S. 297-320.

⁶⁶ Cord Arendes, „Welterbe“ – Genese, Konzept und didaktische Perspektiven, in: Historische Sozialkunde 48/2 (2018), S. 8-13, hier S. 12f.

⁶⁷ Graham Brooks, Shared colonial heritage, in: ICOMOS International Committee on Shared Colonial Heritage (Hg.), Heritage at risk. ICOMOS world report 2001/2002 on monuments and sites in danger, München 2001, S. 235f.

⁶⁸ Ebd., S. 235.

UNBEQUEMEM ERBE BEGEGNEN: ZUR KONZEPTION VON DARK HERITAGE

Diesem ‚unbequemen Kulturerbe‘ – im Englischen wird in der Regel von *dark heritage* oder *difficult heritage* gesprochen – wurde in der deutschsprachigen Debatte bislang eine eher geringe Aufmerksamkeit geschenkt,⁶⁹ während die Thematik in der anglophonen Forschung intensiv diskutiert wird. Als erste haben J.E. Tunbridge und Gregory J. Ashworth in ihrem Buch *Dissonant Heritage* auf verschiedene Misstöne im Umgang mit Kulturerbe aufmerksam gemacht und auch Aspekte des ‚dunklen Erbes‘ angesprochen.⁷⁰ Als *dark heritage* werden in der Regel solche Orte und Stätten bezeichnet, die direkt oder indirekt mit Tod, Mord, Gräueltaten, Gewalt, Leid und Schmerz in Verbindung zu bringen sind. Sie verkörpern ein Erbe, so die Annahme, an das man nur ungern erinnert werde, das Trauer und Wut hervorruft.⁷¹ Neben Konzentrationslagern fallen darunter beispielsweise Schlachtfelder, Gefängnisse, Massengräber sowie Orte des Genozids und der Vertreibung oder solche, die man mit Unglücken oder Katastrophen verbindet.

Diese Orte gerieten besonders gegen Ende des 20. Jahrhunderts zunächst in den Blick von Touristen und einer globalen Tourismusindustrie und dann vermehrt in den Fokus speziell der englischsprachigen Forschung.⁷² Das Interesse ist unter anderem damit zu erklären, dass seit Mitte der 1990er Jahre kommerzielle Reiseangebote deutlich zugenommen hatten.⁷³ Denn mit dem Fall des ‚Eisernen Vorhangs‘ und des Apartheidsystems in Südafrika waren bis dahin ‚unerreichbare‘ Orte wie zahlreiche Konzentrationslager der Nationalsozialisten, sowjetische Arbeitslager oder Gefängnisse (wie z.B. das auf Robben Island) problemlos zugänglich.⁷⁴ Gerade Orte, die mit der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ verbunden sind, avancierten zu immer ‚beliebteren‘ touristischen Ausflugszielen. Die Reisebranche hat auf diese Nachfrage reagiert, es gibt mittlerweile Pauschalreisen und Touren zu Stätten des Nationalsozialismus.⁷⁵

⁶⁹ Anzuführen wären etwa Diskussionen um Gedenkstätten; auch hier geht es letztlich um Aspekte, die in den weiteren Kontext von *dark heritage* gehören. Siehe z.B. Jörg Skriebeleit, „Gruß aus Flossenbürg“, *Tourismus und KZ-Gedenkstätten*, in: Ulrike Dittrich/Sigrid Jacobeit (Hg.), *KZ-Souvenirs. Erinnerungsobjekte der Alltagskultur im Gedenken an die nationalsozialistischen Verbrechen*, Potsdam 2005, S. 28-39; Peter Egger/Michaela Haibl, *Unerwünscht erben. Konzentrationslager als kulturelles Erbe?*, in: Karl C. Berger/Margot Schindler/Ingo Schneider (Hg.), *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft*, Wien 2009, S. 137-148. Vgl. auch Martin Sabrow/Stefanie Eisenhuth (Hg.), *Schattenorte. Stadtimages und Vergangenheitslasten*, Göttingen 2017.

⁷⁰ J.E. Tunbridge/Gregory J. Ashworth, *Dissonant heritage. The management of the past as a resource in conflict*, Chichester 1996; im Deutschen wird vielfach von unbequemem oder schwierigem Erbe gesprochen.

⁷¹ Sam Merrill, *Determining darkness: The influence of function, necessity & scale on memorialisation of sensitive sites*, in: ders./Leo Schmidt (Hg.), *A reader in uncomfortable heritage and dark tourism*, Cottbus 2009, S. 152-174, hier S. 155, https://www-docs.b-tu.de/fg-denkmalfpflege/public/downloads/UHDT_Reader.pdf (2.2.2019).

⁷² Beispielsweise William Logan/Keir Reeves (Hg.), *Places of pain and shame. Dealing with „difficult heritage“*, London 2008; Sharon Macdonald, *Difficult heritage: Negotiating the Nazi past in Nuremberg and beyond*, London 2009; Mats Burström/Bernhard Gelderblom, *Dealing with difficult heritage: The case of Bückeberg, site of the Third Reich harvest festival*, in: *Journal of Social Archaeology* 11 (2011), S. 266-282; Ian Convery/Gerard Corsane/Peter Davis (Hg.), *Displaced heritage: Responses to disaster, trauma, and loss*, Woodbridge 2014.

⁷³ Tony Walter, *War grave pilgrimage*, in: Ian Reader/Tony Walter (Hg.), *Pilgrimage in popular culture*, Basingstoke 1993, S. 63-91, hier S. 67f.

⁷⁴ Rudi Hartmann, *Dark tourism, thanatourism, and dissonance in heritage tourism management: New directions in contemporary tourism research*, in: *Journal of Heritage Tourism* 9/2 (2014), S.166-182, hier S. 168.

⁷⁵ Siehe z.B. Aleksandra Paradowska, *Unbequeme Erinnerungsorte: Ihre Bedeutung, Vermittlung und Besspiellung*, in: *Historisch-Technisches Museum Peenemünde* (Hg.), *NS-Großanlagen und Tourismus: Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus*, Berlin 2016, S. 24-37, hier S. 34.

Die knappe Charakterisierung verdeutlicht die schon erwähnte enge Verflechtung von Kulturerbe und Tourismus, die mittlerweile zu einer Heritage-Industrie verwoben ist.⁷⁶ Mit den sogenannten *dark heritage sites* hat sich vor allem die anglophone Tourismuswissenschaft beschäftigt und unter dem Begriff *dark tourism* einen neuen Forschungszweig etabliert.⁷⁷ Im Fokus stehen vor allem die Angebotsseite, also die Destinationen selbst, und die Frage, was die Besucher bzw. Touristen zum Besuch motiviert. Zu den profiliertesten Vertretern dieser Forschungsrichtung gehören die Briten Anthony Seaton und Philip R. Stone. Während Seaton in seinem 1996 erschienenen und grundlegenden Beitrag das Feld von der Rezipientenseite bzw. über die Motivationen von Reisenden zu charakterisieren suchte – er sah den Besuch solcher Stätten im Wunsch nach der tatsächlichen oder symbolischen Begegnung mit dem Tod motiviert –,⁷⁸ erarbeitete Stone zehn Jahre später ein Modell zur Skalierung der *dark tourism*-Angebote, das auf Parametern wie zeitlicher Abstand zum historischen Ereignis, Authentizität, ‚Ort‘/‚Stätte‘ und Ziel (Unterhaltung, Bildung) fußt (Abb. 1). Es klassifiziert Stätten und Orte mit unterhaltendem Charakter („lightest sites“) bis hin zu solchen, denen eine erinnerungskulturelle Dimension und Funktion zugeschrieben wird („darkest sites“).⁷⁹

Beide Konzeptionen sind problematisch. Seaton geht von der Prämisse aus, dass die Motivation für das Aufsuchen von Orten, die mit Tod, Gewalt, Leid und ähnlichem verbunden sind, vornehmlich im Wunsch mit der Begegnung mit dem Tod liegt. Aber die Motivation, warum beispielsweise ein Konzentrationslager besucht wird, lässt sich nicht auf einen einzigen Aspekt zurückführen. Das Interesse an diesen Orten ist vielfältiger Natur. Damit unterscheiden sich *dark heritage sites* nicht von anderen *heritage sites*.⁸⁰ Die Konzeption von Stone wiederum basiert auf einer eurozentrischen Perspektive⁸¹ und geht dezidiert von den Orten bzw. den materiellen Zeugnissen aus, die sich anhand bestimmter Kriterien als ‚dunkel‘ beschreiben ließen. Doch die Fokussierung auf das vorfindbare Angebot und bekannte kulturelle Muster sind nur wenig zielführend und stehen dem hier vorgestellten praxeologischen Zugang entgegen. So repräsentiert etwa ein Schlachtfeld nicht per se ein dunkles Erbe. Schlachtfelder können auch Erlebnislandschaften sein, wenn – wie oft zu beobachten ist –

⁷⁶ Zu den Anfängen dieser, vor allem in Großbritannien aufkommenden Heritage-Industrie und der Kritik daran siehe z.B. Sybille Frank, *Der Mauer um die Wette gedenken. Die Formation einer Heritage-Industrie am Berliner Checkpoint Charlie*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 25ff.

⁷⁷ Siehe z.B. Anthony V. Seaton, *Guided by the dark: From thanatopsis to thanatourism*, in: *International Journal of Heritage Studies* 2/4 (1996), S. 234-244; John Lennon/Malcolm Foley, *Dark tourism: The attraction of death and disaster*, London/New York 2000; Philip R. Stone, *A dark tourism spectrum: Towards a typology of death and macabre related tourist sites, attractions and exhibitions*, in: *Tourism: An Interdisciplinary International Journal* 54/2 (2006), S. 145-160; Glenn Hooper/John J. Lennon (Hg.), *Dark tourism: Practice and interpretation*, London 2017; Philip R. Stone/Rudi Hartmann/Tony Seaton/Richard Sharpley/Leanne White (Hg.), *The Palgrave handbook of dark tourism sites*, Basingstoke 2018. Für die deutschsprachigen Kultur- und Geschichtswissenschaften siehe den Sammelband von Heinz-Dieter Quack/Albrecht Steinecke (Hg.), *Dark Tourism. Faszination des Schreckens*, Paderborn 2012, sowie Stefanie Samida, *Schlachtfelder als touristische Destinationen: Zum Konzept des Thanatourismus aus kulturwissenschaftlicher Sicht*, in: *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 10/2 (2018), S. 267-290.

⁷⁸ Seaton, *Guided by the dark*.

⁷⁹ Stone, *A dark tourism spectrum*, S. 151f.

⁸⁰ Das bestätigt die Studie von Avital Biran/Yaniv Poria/Gila Oren, *Sought experiences at (dark) heritage sites*, in: *Annals of Tourism Research* 58/3 (2011), S. 820-841.

⁸¹ Beispielsweise die Orientierung an Authentizität und Bildung. In anderen kulturellen Kontexten sind diese Charakteristika völlig anders konnotiert, möglicherweise gar nicht vorhanden oder akzeptiert.

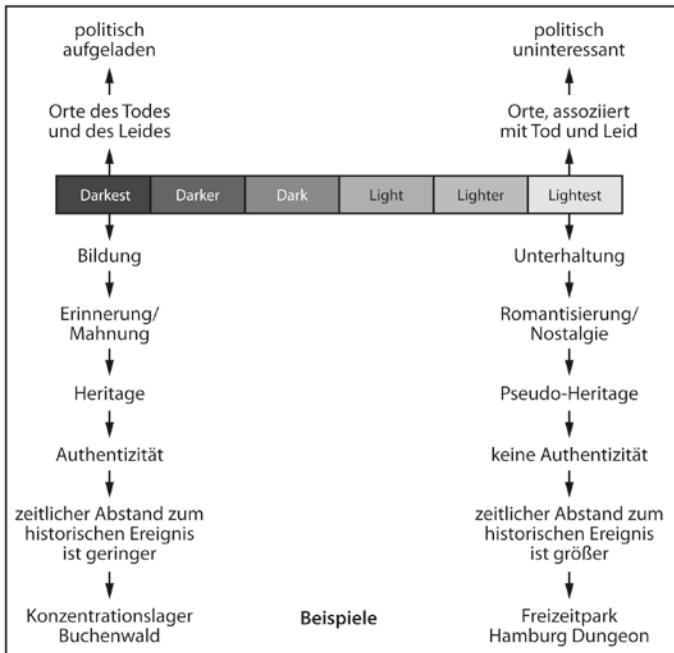


Abb. 1: Stones Skala von *dark sites* (verändert nach Stone, A dark tourism spectrum, S. 151, Fig. 1)

dort populärkulturelle Reenactments stattfinden.⁸² Im Zentrum der Betrachtung müssen daher die Modi des Umgangs stehen und damit die Akteure und ihre performativen Praktiken.

Und ein weiterer Aspekt ist in diesem Kontext zu erwähnen, der aufgrund der stark tourismuswissenschaftlich geprägten Forschung in diesem Feld außen vor bleibt: die lokale Bevölkerung. Dabei wäre es mehr als lohnend, sich zukünftig eingehender der alltäglichen Perspektive auf das vermeintlich ‚dunkle‘ Erbe zu widmen und den Strategien der Ortsansässigen im täglichen Umgang mit diesem Erbe nachzugehen. Das Beispiel des österreichischen Journalisten und Schriftstellers Martin Pollack während eines Besuchs in Auschwitz bzw. Oswiecim zeigt eindrücklich das Aufeinanderprallen des globalen historischen Interesses an geschichtsmächtigen und geschichtsträchtigen Orten und lokalen Wirklichkeiten:

„Ich erinnere mich an einen Besuch vor einigen Jahren in Oswiecim/Auschwitz, wo ich eine Lesung hatte. Am nächsten Morgen schlenderte ich über den Marktplatz und kam mit dem Besitzer eines Eissalons ins Gespräch. Ich fragte ihn, wie es sich als Eisverkäufer in einer Stadt mit dieser Vergangenheit und diesem Namen lebe. Er war irritiert. Er könne das nicht mehr hören, Auschwitz, Auschwitz ... er wolle hier sein Eis verkaufen, in Oswiecim, nicht in Auschwitz. Straciatella, Vanilleeis und Himbeer, selbst gemacht, es schmecke vorzüglich, ob ich es probieren wolle?“⁸³

⁸² Dazu Stefanie Samida, Vom Ereignis zum Erlebnis: Reenactment und Schlachtfeldtourismus, in: Axel Dreccoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Gedenkstätten, Dokumentationszentren und die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben im Stadtraum, Göttingen 2019, S. 123-139.

⁸³ Martin Pollack, Kontaminierte Landschaften, St. Pölten u.a. 2014, S. 108f.

Dark heritage taugt also nur schwerlich als analytisches Konzept. Denn Kulturerbe ist, um bei der Licht-Metapher zu bleiben, sowohl ‚hell‘ als auch ‚dunkel‘ – ein „oder“ ist nicht möglich.

KULTURERBE ALS FELD DER PUBLIC HISTORY: ZWEI FALLBEISPIELE

Zum Verhältnis von Public History und Kulturerbe

In welchem Beziehungsverhältnis stehen nun die beiden Konzeptionen ‚Public History‘ und ‚Kulturerbe‘ zueinander? Eine einfache Antwort auf diese Frage lieferte unlängst Marko Demantowsky in seinem einleitenden Überblick in einem Sammelband zu internationalen Perspektiven auf das Verhältnis von Public History und Schule.⁸⁴ In seinem Beitrag geht er der Frage ‚What is Public History?‘ nach.⁸⁵ Public History versteht er als ein grundsätzlich offenes und transdisziplinäres Feld der Forschung, der Recherche und der Praxis.⁸⁶ Sie ermögliche die Kombination der Expertise unterschiedlicher Fächer mit dem Ziel, zu einem Wissensgewinn und einer Debattenkultur in der Gesellschaft beizutragen. Für Demantowsky ist Public History in diesem Sinne

„a complex past-related identity discourse. Operated by collectives and individuals, it serves the mutual recognition of narratives. Collectives empower their basic narratives in institutional frameworks through role allocations, rules of sanction and reward, as well as through media design and ritualized practice“.⁸⁷

Demantowsky hebt sich mit dieser Begriffsbestimmung deutlich von den bisherigen, zumeist rein pragmatisch auf eine Verortung in der Geschichtswissenschaft zielenden Definitionen ab.⁸⁸ Das von ihm favorisierte Verständnis von Public History als einer spezifischen Praxis,⁸⁹ welche unter anderem Interdisziplinarität sowie Formen aktiver Kooperation oder Kollaboration in einem Arbeitsprozess beinhaltet, erweist sich mit Blick auf das Kulturerbe aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive als anschlussfähig.⁹⁰ Bei seinem Verweis auf die Geschichte des Arbeitsfeldes im internationalen Kontext setzt er die ‚ursprüngliche‘ Public History US-amerikanischer und kanadischer Prägung⁹¹ mit dem Forschungsfeld gleich, welches sich später auch in Australien und „more slowly in the UK“ entwickelt habe, im letzteren Fall unter dem Label „cultural heritage“.⁹² Rekapituliert man seine Definition von Public History, dann lässt sich das Kulturerbe hier vergleichsweise gut unterbringen. Zumindest dann, wenn

⁸⁴ Marko Demantowsky (Hg.), *Public history and school. International perspectives*, Berlin/Boston 2018.

⁸⁵ Marko Demantowsky, *What is public history*, in: ders., *Public history and school*, S. 3-37.

⁸⁶ Andere Autoren sehen die Public History in Deutschland abweichend von Demantowskys Einschätzung „auf dem Weg zur Fachdisziplin“; Martin Lücke/Irmgard Zündorf, *Einführung in die Public History*, Göttingen 2018, S. 20.

⁸⁷ Demantowsky, *Public history*, S. 26f.

⁸⁸ „Public History wird sowohl als jede Form der Geschichtsdarstellung verstanden, die sich an eine breite, nicht geschichtswissenschaftliche Öffentlichkeit richtet, als auch als eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, die sich der Erforschung von Geschichtsrepräsentationen widmet“; Lücke/Zündorf, *Einführung*, S. 22.

⁸⁹ Demantowsky, *Public history*, S. 31f.

⁹⁰ Stefanie Samida/Sarah Willner/Georg Koch, *Doing History – Geschichte als Praxis: Programmatische Annäherungen*, in: dies. (Hg.), *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*, Münster/New York 2016, S. 1-25; über die Wissenschaft hinausgehend: Mark Terkessidis, *Kollaboration*, Berlin 2015.

⁹¹ Zuletzt Rebecca Conard, *Complicating origin stories: The making of public history into an academic field in the United States*, in: David Dean (Hg.), *A companion to public history*, Hoboken 2018, S. 19-32. Ein kurzer Überblick, der auch die Entwicklung in Deutschland berücksichtigt, bei Lücke/Zündorf, *Einführung*, S. 13-21.

⁹² Demantowsky, *Public History*, S. 9.

man „normativ-essentialisierende“ Konzepte von Kulturerbe bei Seite lässt und stattdessen eine „kulturwissenschaftlich-dekonstruierende“ Perspektive einnimmt (s.o.).⁹³

Die groben Linien der engen Verbindung von Public History und Kulturerbe sollen im Folgenden anhand zweier Fallbeispiele aufgezeigt werden. Diese versuchen, eine gesamteuropäische bzw. globale Perspektive auf das Kulturerbe zu berücksichtigen. Die Entstehung von Kulturerbe und der Umgang mit diesem im zeitlichen Wandel lassen sich aber in der Regel nur ‚vor Ort‘, d.h. unter Einschluss der alltäglichen Nutzungspraxen, erklären. Dies gilt unter anderem für die unterschiedlichen Formen der Nach-, Neu- oder gar Wiedernutzung materieller Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Damit kommt beiden Arbeitsfeldern – der Public History wie der Kulturerbeforschung – zweifellos eine besondere Bedeutung für die Landes- und Regionalgeschichte zu, die wir an dieser Stelle allerdings nur kurz umreißen werden.

Den Gedanken, dass die moderne Landes- bzw. Regionalgeschichte von besonderer Bedeutung für den Zusammenhang zwischen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit ist, hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts – der Hochzeit nationaler Natur- und Kulturdenkmale in Deutschland – schon der Greifswalder Mittelalterhistoriker und Geschichtsdidaktiker Ernst Bernheim (1850-1942) ausgeführt.⁹⁴ Dieser verwies darauf, dass bei Anwendung der strengen historischen Methodik auch in der Landesgeschichte gerade diese über eine wichtige gesellschaftliche Funktion verfüge, da sie den Bedürfnissen der Gegenwart nach historischem Wissen entgegenkäme und Antworten auf jeweils aktuelle Fragen der Gesellschaft bereithalte.⁹⁵ Die Bewohner einer Region, so lässt sich mit Bernheim folgern, sollten aktiv an der Erkundung und Deutung von Geschichte im (Nah-)Raum partizipieren. Christian Geinitz hat im Anschluss an Wolfgang Köllmann von „dezentraler Geschichtsbetrachtung“ gesprochen.⁹⁶ Letzterer hatte zuvor mit Blick auf struktur- und sozialgeschichtliche Ansätze betont, dass sich nur im Nahbereich „Voraussetzungen, Ansätze und Verlaufsformen strukturwandelnder Prozesse aufspüren und einwirkende Faktoren in ihrer Gewichtung und Tragweite erkennen“⁹⁷ lassen. Geinitz geht es aber auch darum, die „zugrundeliegenden kollektiven Deutungsreservoirs“ zu verstehen, die sowohl die Basis für die Prozesse vor Ort bilden, als auch zeittypische Tendenzen widerspiegeln.⁹⁸ Das „besondere Potenzial“ räumlich begrenzter Zugänge zur Geschichte für das Geschichtsbedürfnis und das Geschichtsbewusstsein vor allem von Jugendlichen ist in den letzten Jahren wieder zu einem Thema der Geschichtsdidaktik geworden.⁹⁹ Partizipation gilt auch hier als zentrales Motiv des historischen Lernens sowie der Teilhabe an und Mitgestaltung der Geschichtskultur.¹⁰⁰

⁹³ Zu den unterschiedlichen Definitionsansätzen unter Nennung ihrer Autoren: Tauschek, Kulturerbe, S. 26-28, hier S. 27.

⁹⁴ Ernst Bernheim, Lokalgeschichte und Heimatkunde in ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Unterricht, in: Pommersche Jahrbücher 1 (1900), S. 15-32.

⁹⁵ Ebd., S. 20. Rembert Unterstell, Landesgeschichte in kulturhistorischer Sicht. Der Beitrag Ernst Bernheims zur deutschen Landeshistoriographie, in: Werner Buchholz/Günter Mangelsdorf (Hg.), Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte, Köln u.a. 1995, S. 17-40, hier S. 34.

⁹⁶ Christian Geinitz, Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998, S. 21-33.

⁹⁷ Wolfgang Köllmann, Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen, in: Archiv für Sozialgeschichte 15 (1975), S. 43-50, hier S. 45.

⁹⁸ Geinitz, Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft, S. 34.

⁹⁹ John, Lokal- und Regionalgeschichte, S. 7-12.

¹⁰⁰ Ebd., S. 45.

Whose Heritage? Stonehenge zwischen den Fronten

Der Steinkreis von Stonehenge, im südwestenglischen Wiltshire nahe der Stadt Salisbury gelegen, gehört zweifellos zu den berühmtesten prähistorischen Denkmälern weltweit. Er ist aufgrund seiner Materialität und Monumentalität ein sichtbares Zeugnis der Vergangenheit. Zusammen mit dem Steinkreis von Avebury und anderen Fundstätten in der englischen Grafschaft Wiltshire wurde Stonehenge im Jahr 1986 von der UNESCO als Weltkulturerbe ausgezeichnet („Stonehenge, Avebury and Associated Sites“).¹⁰¹ Seitdem ist die britische Ikone nicht mehr nur ein nationales Symbol, sondern ein Kulturdenkmal von außergewöhnlichem und universellem Wert und damit Anziehungspunkt für mittlerweile über eine Million Touristen aus aller Welt im Jahr. Der globale Tourismus ist das eine; das andere ist die regionale und nationale Verortung des Monuments. Dies zeigt sich recht gut in Debatten der 1970er und 1980er Jahre, als Stonehenge verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen – z.B. Neo-Druiden, Mystikern, Friedensaktivisten und Hippies – als kompensatorisches Ventil gegen die bürgerlich-konservative Gesellschaft diente. Über Jahre hinweg hatten die Feiern von teilweise bis zu 70.000 Besuchern zur Sommersonnenwende Festival-Charakter, ehe das Betreten des Steinkreises von der zuständigen Behörde nach der sogenannten *Battle of the Beanfield* 1985 – einer ‚Schlacht‘ zwischen der Polizei und Teilnehmern der Sonnenwendfeier – verboten wurde; man wollte einerseits den Massenveranstaltungen Einhalt gebieten und andererseits das Monument vor zunehmendem Vandalismus schützen.¹⁰²

Dem unter der konservativen Regierung von Margaret Thatcher staatlich verordneten und auch durchgesetzten Verbot vorausgegangen waren lange, auch öffentlich ausgetragene Diskussionen, ob das zum Teil mehrere Wochen dauernde Festival¹⁰³ und die großen Feiern zur Sommersonnenwende notwendig seien und wer Zugang zu dem Monument haben solle. In der in London erscheinenden *Times* des Jahres 1978 finden sich beispielsweise gleich mehrere Leserbriefe, sowohl von Politikern, Denkmalschützern als auch ‚normalen‘ Mitbürgern, die die unterschiedlichen Positionen zum Ausdruck bringen und hier deshalb etwas ausführlicher vorgestellt werden sollen.

So schrieb am 20. Juni Lord Pembroke, Mitglied des House of Lords, es sei falsch, die vielen Menschen auszuschließen, denn sie kämen nicht, um das Monument zu zerstören, sondern um es zu ehren.¹⁰⁴ Er sprach sich daher gegen eine Absperrung aus, die überdies den vielen Besuchern aus aller Welt mehr wie ein Kriegsgefangenenlager als ein Weltwunder erscheinen

¹⁰¹ Das Denkmal untersteht seit Mitte der 1980er Jahre dem English Heritage, einer staatlichen Institution, die für die Erhaltung und Pflege bedeutender archäologischer und historischer Stätten in Großbritannien zuständig ist. Der National Trust als zentrale gemeinnützige Organisation, die sich um Objekte aus dem Bereich der Denkmalpflege und des Naturschutzes in England, Wales und Nordirland kümmert, gehört wiederum zu den wichtigsten Privateigentümern des Landes um das Bauwerk herum.

¹⁰² Zu dieser ‚Schlacht um Stonehenge‘ siehe Christopher Chippindale, *Stoned henge: events and issues at the summer solstice*, 1985, in: *World Archaeology* 18/1 (1986), S. 38–58. Seit dieser Auseinandersetzung ist mit der Stätte auch eine Erzählung des Widerstands gegen staatliche Gewalt verknüpft, standen sich hier doch jahrelang „Staatsgewalt und Volkswille, Gesetz und Rechtsempfinden, Mächtige und Ohnmächtige gegenüber“; siehe Cornelius Holtorf, *Tatort Stonehenge – ein archäologisches Denkmal als moderner Bedeutungsträger*, in: Sabine Wolfram/Ulrike Sommer (Hg.), *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit*. Archäologie und Politik, Wilkau-Hasslau 1993, S. 53–65, hier S. 58f.

¹⁰³ Über das Festival des Jahres 1984 schreibt der Archäologe Chippindale: „The festival field and its surroundings looked as shabby as you might expect after six weeks of unordered camping without much sanitation or firewood supplies. Holes had been dug in Bronze Age barrows for latrines and as bread ovens, motorcycles had been ridden over them, churning the surface. ... A year later, the field was green again and looking quite restored, but of course archaeological damage doesn't mend so easily“; vgl. Chippindale, *Stoned henge*, S. 45.

¹⁰⁴ *The Times*, 20. Juni 1978.

müsse. Der konservative Politiker Michael Hamilton meldete sich einen Tag später zu Wort und machte deutlich, dass die sogenannten „free festivals“ illegal seien und das *Department of the Environment* alle Rechte habe, das lästige Problem zu lösen.¹⁰⁵ Er verwies auch auf die Kosten der Farmer, die jedes Jahr für die beschädigten Felder (durch Zelte, Verschmutzung etc.) aufkommen müssten. Außerdem, so Hamilton, gebe es durchaus noch andere schöne Plätze, wo junge Menschen feiern könnten. Der Generaldirektor des *National Trust* pflichtete dem Abgeordneten bei und sprach sich ebenfalls dafür aus, eine klare Regelung zu schaffen.¹⁰⁶ Unterstützung erhielten sie von dem Archäologen Dr. Graham Webster, der deutlich machte, dass gerade die Druiden nichts mit Stonehenge zu tun hätten und eine ‚Erfindung‘ des 18. Jahrhunderts seien. Rechte welcher Art auch immer ließen sich hier nicht ableiten.¹⁰⁷

Reaktionen der Befürworter eines freien Zugangs zur Anlage und zu dem zur Sommersonnenwende stattfindenden Fest blieben nicht aus. Am 28. Juni antwortete Sid Rawle, einer der damaligen Hauptverantwortlichen der Festivalorganisation. Er betonte, der *National Trust* trete als Hegemon auf und behandle sowohl die Öffentlichkeit als auch die Farmer in feudalistischer Manier: „The National Trust treats both the public and tenant farmers worse than any feudal baron under whom the commoner had many rights and privileges“. Und anders als seine Vorredner verwies er auf das friedliche Fest in einer immer unübersichtlicheren Welt: „We all come to Stonehenge because in an unstable world it is proper that people should look for stability to the past in order to learn for the future“.¹⁰⁸ Stonehenge sei ein ‚Anker‘, der Halt biete und zur Besinnung anrege. Darüber hinaus, so Rawle, sei der Ort ein spirituelles Zentrum, es handele sich um ‚heiliges Land‘: „Holy land is holy land and our right to be upon it cannot be denied. Is it necessary in order to change the attitude of the Director-General that we should all become members of the National Trust?“ Zwei Tage später meldeten sich weitere Personen, unter anderem Lord Ailsbury, ebenfalls Mitglied im House of Lords. Seiner Ansicht nach sollte man Druiden nicht ausschließen, sondern vielmehr unterstützen; und James Mitchell, ein ortsansässiger Bürger, verwies darauf, dass gerade diese Gruppe für die richtige Stimmung vor Ort Sorge und er nicht verstehe, warum man ausgerechnet die Druiden verurteile. Denn ihre Rituale erscheinen ihm „gentle and peaceful and wholly in keeping with the timeless magic of the place“.¹⁰⁹

Die Leserbriefe offenbaren nicht nur die zahlreichen Akteure der Debatte und ihre unterschiedlichen Wertsysteme, sondern sind auch ein prägnanter Ausweis eines Aushandlungsprozesses, bei dem es weniger um die Deutung des Monuments geht als vielmehr um ein *sharing heritage*. Von den Gegnern eines offenen Zugangs wurden damals vor allem rechtlich-politische, denkmalpflegerische und ökonomische Argumente ins Spiel gebracht, während die Befürworter vor allem die religiös-spirituelle Ebene betonten und hervorhoben, dass in einem demokratischen Staat allen Menschen das Recht auf Nutzung eingeräumt werden sollte. Letztlich setzte sich der Staat durch und das Festival rund um die Sonnenwendfeiern in Stonehenge fand 1985 mit der schon angesprochenen und legendär gewordenen *Battle of the Beanfield* sein Ende. Das „Whose heritage?“ wurde damals eindeutig beantwortet. Mehr als zehn Jahr später änderte sich die Situation erneut. Ende der 1990er Jahre klagte der Neodruide Arthur Uther Pendragon auf sein Recht auf freie Religionsausübung vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Er scheiterte zwar mit seiner Klage, aber im

¹⁰⁵ The Times, 21. Juni 1978.

¹⁰⁶ The Times, 22. Juni 1978.

¹⁰⁷ The Times, 27. Juni 1978.

¹⁰⁸ The Times, 28. Juni 1978.

¹⁰⁹ The Times, 30. Juni 1978.

Anschluss daran wurde die Sperrzone um den Steinkreis aufgehoben. Seitdem verbringen durchschnittlich wieder mehr als zehntausend Menschen die kürzeste Nacht des Jahres am Steinkreis.

Reiz oder Charme des Morbiden? U-Boot-Bunker als gesamteuropäisches Phänomen

In den letzten Jahren sind wiederholt materielle Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus in den Blick geraten, die vor allem durch ihre Größe zu ‚Steinen des Anstoßes‘ geworden sind. Ob das Gelände der Heeresversuchsanstalt in Peenemünde im Norden der Ostseeinsel Usedom, das Gelände des Reichserntedankfestes am Bückeberg in der Nähe der Stadt Hameln, das Gelände der Reichsparteitage in Nürnberg oder der Gebäudekomplex des Berliner Flughafens Tempelhof – sie alle werden heute unter dem gemeinsamen Begriff „NS-Großanlagen“¹¹⁰ subsumiert. Die aktuelle sowohl wissenschaftliche als auch öffentliche Diskussion über bzw. um diese Orte bezieht sich einerseits auf die touristische Nutzung,¹¹¹ andererseits auf ihre oft parallele Funktion als Erinnerungsorte an den Nationalsozialismus.¹¹² Die Großanlagen verfügen über eine problematische Geschichte: Sie sind nicht allein materielle Hinterlassenschaften aus den Jahren zwischen 1933 und 1945. Sie stehen vor allem für unterschiedlichste Formen und Zusammenhänge von Gewalt. Bei ihrer Errichtung, die vor allem ab 1939 und in zumeist sehr kurzer Zeit erfolgte, wurden je nach Standort Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, aber auch Häftlinge aus Konzentrationslagern eingesetzt.

Zu den NS-Großanlagen, die sich auf dem Gebiet der Bundesrepublik befinden, zählt auch der im Bremer Ortsteil Farge gelegene U-Boot-Bunker „Valentin“.¹¹³ Mit einer Grundfläche von ca. 35.000 Quadratmetern (bei einer Länge von 419, einer Breite von 97 und einer Höhe von bis zu 33 Metern) handelt es sich, nach der ehemaligen U-Boot-Basis im französischen Brest,¹¹⁴ um den zweitgrößten überirdischen Bunker in Europa.¹¹⁵ Die U-Boot-Bunker,¹¹⁶ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zuerst militärisch weitergenutzt, zählen heute nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch in Frankreich zu den *unbequemen Erinnerungsorten* und damit auch zu Stätten des *dark heritage*. Die an der französischen Atlantikküste gelegenen Betonkolosse in Brest, Lorient, Saint-Nazaire, La Rochelle (La Palice) und Bordeaux¹¹⁷ stehen aber nicht nur für ein transnationales, sondern für ein gesamteuropäisches *shared heritage*. Sie waren, neben unzähligen Geschützbatterien sowie Gefechts- und Führungsstellen,¹¹⁸ weithin sichtbare Bestandteile des sogenannten ‚Atlantikwalls‘. Diese Aneinanderreihung von nach Planungen bis zu 15.000 einzelnen Anlagen sollte dazu dienen,

¹¹⁰ INITIATIVKREIS Nachdenken über NS-Großanlagen (Hg.), NS-Großanlagen. Dokumentation des Expertentreffens zur künftigen Entwicklung und Vernetzung, Potsdam o.J. [2013].

¹¹¹ Historisch-Technisches Museum Peenemünde, NS-Großanlagen.

¹¹² Cord Arendes, Erinnerung benötigt Ruinen. NS-Großanlagen zwischen politisch-gesellschaftlichem Erinnerungsauftrag und touristischer Nutzung, in: Historisch-Technisches Museum Peenemünde, NS-Großanlagen, S. 58–71.

¹¹³ Nils Aschenbeck u.a., Fabrik für die Ewigkeit. Der U-Boot-Bunker in Bremen-Farge, Hamburg 1995; Marc Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“: Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010; Bernd Hettlage, Denkort Bunker Valentin, Bremen, Regensburg 2015.

¹¹⁴ Lars Hellwinkel, Der deutsche Kriegsmarinestützpunkt Brest, Bochum 2010, hier S. 141–161.

¹¹⁵ Marcus Meyer, Denkort Bunker Valentin. Pädagogische Überlegungen zum zweitgrößten überirdischen Bunker Europas, in: Historisch-Technisches Museum Peenemünde, NS-Großanlagen, S. 84–91, hier S. 84.

¹¹⁶ Sönke Neitzel, Die deutschen Ubootbunker und Bunkerwerften. Bau, Verwendung und Bedeutung verbunkelter Ubootstützpunkte in den beiden Weltkriegen, Koblenz 1991.

¹¹⁷ Als Überblick Lars Hellwinkel, Hitlers Tor zum Atlantik. Die deutschen Marinestützpunkte in Frankreich 1940–1945, Berlin 2012.

¹¹⁸ Martin Kaule, Bunker. Gigantische Bauten in Deutschland und Europa, 3. Aufl., Augsburg 2016, S. 172–183.



Abb. 2: U-Boot-Bunker Lorient (Keroman III), 22. August 2014 (Foto: Cord Arendes)

die ca. 5.000 Kilometer lange Küstenlinie am Atlantik und an der Nordsee in allen von den Deutschen besetzten Ländern vor einer alliierten Invasion zu schützen. Auch die Reste des Atlantikwalls zählen heute zu touristischen Zielen und sind Gegenstand künstlerischer Initiativen.¹¹⁹

Die französische Atlantikküste wurde nach Ende des Ersten Weltkriegs in die strategischen Überlegungen der deutschen Marineführung einbezogen. Vor allem eine Auseinandersetzung mit der britischen Royal Navy erschien der deutschen Admiralität ohne Marinestützpunkte außerhalb der Nordsee als undurchführbar. Neben der französischen Kanalküste gerieten so auch die großen Häfen an der Atlantikküste ins Visier, vor allem die vorhandenen Anlagen im bretonischen Brest.¹²⁰ Zu Beginn der deutschen Besetzung Frankreichs 1940 gelang es der französischen Marine, noch einen Großteil ihrer Schiffe und Mannschaften zu evakuieren, wichtige technische Hafenanlagen zu zerstören sowie ältere Boote als Barrieren in den Hafengebieten zu versenken.¹²¹

Ab Juni 1940 kam es in den genannten Häfen unter der Leitung der *Organisation Todt* und mit dem massiven Einsatz von Zwangsarbeitern sowie lokalen Arbeitskräften sukzessive zum Ausbau deutscher Marinestützpunkte.¹²² Aufgrund der steigenden Zahl alliierter Luftangriffe war die Marineführung für die U-Bott-Flotte rasch dazu übergegangen, zu deren Schutz bei Reparaturen und technischen Überholungen in den Hafenanlagen riesige Betonbunker

¹¹⁹ Heinz Zimmermann, *Der Atlantikwall. Geschichte und Gegenwart mit Reisebeschreibung*, Bd. III: Von Brest bis Biarritz, München 1997; Paul Virilio, *Bunkerarchäologie*, Wien 2011; Michaela Bassanelli/Gennaro Postiglione (Hg.), *The Atlantikwall as military archaeological landscape*, Syrakus 2012.

¹²⁰ Werner Rahn, *Die Marine/Der Krieg zur See*, in: Karl-Volker Neugebauer (Hg.), *Grundkurs Militärgeschichte*, Bd. 2: *Das Zeitalter der Weltkriege 1914 bis 1945. Völker in Waffen*, München 2007, S. 274-285/S. 408-421; Hellwinkel, *Kriegsmarinestützpunkt*, S. 33-41.

¹²¹ Hellwinkel, *Kriegsmarinestützpunkt*, S. 47-53.

¹²² Für den Standort Lorient: Luc Braeuer, *The Lorient submarine base. Souvenir Guide*, Le Poliguen 2008, S. 4-12; für alle fünf Standorte zusammenfassend: Hellwinkel, *Tor zum Atlantik*, S. 64-78.

zu bauen. Ein entscheidender Faktor bei der Errichtung von Großanlagen und Bunkersystemen war die im 20. Jahrhundert vorhandene Möglichkeit, massenhaft Stahlbeton¹²³ einsetzen zu können. Die bis zu sieben Meter dicken Decken der deutschen U-Boot-Bunker sprechen hierfür Bände. Diese Anlagen verblieben nach Landung der Alliierten in der Normandie in den Jahren 1944 und 1945 oft als die einzigen intakten Bauwerke in durch alliierte Bombenabwürfe auf Bunker und Hafenanlagen zu Ruinenlandschaften gewordenen Städten wie Lorient und Saint-Nazaire.

Heute beschäftigen sich vor allem französische Lokalhistoriker mit den unübersehbaren Hinterlassenschaften des Krieges in ihren Heimatstädten.¹²⁴ Das durch die deutsche Besatzungsmacht ‚aufgezwungene‘ (Kultur-)Erbe wird so zu einem Gegenstand der öffentlich verhandelten eigenen Lokal- und Regionalgeschichte – auch wenn der Umgang mit den gigantischen Anlagen, die zudem als unübersehbare Symbole für die Zerstörung der Städte stehen, nicht leichtfällt. Dass eine Arbeit am Kulturerbe, ein *sharing heritage* stattfindet, zeigt beispielhaft der heutige Umgang mit den U-Boot-Bunkern in den beiden Städten Lorient und Saint-Nazaire, auf den wir abschließend noch kurz eingehen (Abb. 2).

An beiden Standorten erfolgte nach Kriegsende eine Nach- bzw. Weiternutzung durch die französische Marine. Lorient fungierte als ein Stützpunkt des Atlantikgeschwaders der französischen U-Boot-Flotte. Nachdem die letzten dort stationierten U-Boote Ende der 1990er Jahre außer Dienst gestellt worden waren, zog sich die französische Marine 2003 endgültig vom Standort zurück und übergab ihn zur zivilen Nutzung.¹²⁵ Der U-Boot-Bunker in Saint-Nazaire wurde nach Kriegsende von der französischen Marine ebenfalls weitergenutzt: Von 1953 bis 1959 diente er als Werft zum Bau von Minenräumbooten; seit 1948 als Marindepot und zugleich als ziviles Lagerhaus. Vor allem die zweite Funktion war von großer Bedeutung, da die Innenstadt Saint-Nazaires infolge der Bombardierungen zu 85 Prozent zerstört worden war.¹²⁶

Von größerem Interesse als Baugeschichte und militärische Nutzung der beiden Großbunker während des Zweiten Weltkriegs und in der Zeit des Kalten Krieges erweist sich aber deren Nachnutzung seit den 1990er (Saint-Nazaire) bzw. 2000er Jahren (Lorient). Die Anlagen wurden von der Marine jeweils in die Verantwortung der Städte und damit der lokalen Standortpolitik übergeben.¹²⁷ Diese schließt heute sowohl eine wirtschaftliche als auch eine touristische Nutzung ein, letztere gepaart mit erinnerungskulturellen Komponenten. Im Falle Lorient wurden Schiffbauunternehmen und Zuliefererbetriebe angesiedelt, unter anderem sind ein neuer Yachthafen und ein Dokumentationszentrum zum Segelsport (Tabarly Academy – Cité de la voile) sowie ein Museum zum Thema „sous-marin“ entstanden. Viele der kleineren Bunker, die sich auf das Hafengebiet und Teile der Innenstadt verteilten, wurden seit den 1990er Jahren in zum Teil aufwendigen Verfahren beseitigt, um neuen Wohngebieten und Freizeitflächen an den Kaianlagen Platz zu schaffen.¹²⁸ Lorient wirbt mit dem Slogan „ville

¹²³ Eine Kulturgeschichte des Betons bei Adrian Forty, *Concrete and culture. A material history*, London 2012.

¹²⁴ Lars Hellwinkel, Rez. Christophe Cérno/Lukas Yann, *Keroman: Base des sous-marins*, Plomelin 2003, in: *Francia* 34/3 (2007), S. 292-294, hier S. 293.

¹²⁵ Braeuer, *Lorient submarine base*, S. 60-64; Hellwinkel, *Tor zum Atlantik*, S. 188.

¹²⁶ Hellwinkel, *Tor zum Atlantik*, S. 192.

¹²⁷ Jean-Baptiste Blain, *Le délicate gestion des U-Boot-Bunker a Bordeaux et Saint-Nazaire, de la Libération aux années 2000*, in: *Annales de Bretagne et des Pays de l'Ouest* 122/4 (2015), S. 121-143.

¹²⁸ Hellwinkel, *Tor zum Atlantik*, S. 189-191; grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit dem Bunker bereits bei René Estienne, *L'ancienne base de sous-marins de Lorient-Kéroman, réhabilitation et réaffectation*, Vannes 1998.

aux cinq ports“ und präsentiert sich Touristen als „ville tournée vers le xxi^e siècle“,¹²⁹ Den verbliebenen U-Boot-Bunker-Komplex versteht die Stadt als „historisches Denkmal für den Totalitarismus des 20. J[hahrhunderts], das es als Teil des Weltkulturerbes zu erhalten gilt“.¹³⁰

Überlegungen zur Nutzung der Konversionsflächen und zu neuen Wegen in der Stadtplanung gab es auch in Saint-Nazaire. „Kultur sprengt Beton“, so titelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Sommer 2007 den geglückten Versuch, aus Hafenareal und U-Boot-Bunker ein neues Areal für die Kultur zu schaffen.¹³¹ Ab 1995 wurde, sowohl unter städtebaulichen als auch touristischen Vorzeichen, das Projekt Ville-Port umgesetzt. Bereits in der Namensgebung spiegelt sich die Bezugnahme auf die traditionell enge Verbindung zwischen Stadt und Hafen wider. Der Bunker wurde nicht abgerissen, sondern entkernt; seine ursprünglichen Funktionen wurden somit völlig modifiziert. Der katalanische Architekt und Stadtplaner Manuel de Sola Morales ließ die Rückwände von vier der insgesamt 14 Reparaturboxen durchbrechen, um den Blick auf das Hafenbecken zu öffnen (Abb. 3). Zeitgleich wurde auf dem Bunkerdach eine öffentlich zugängliche Aussichtsterrasse angelegt. In zwei der ehemaligen Boxen schuf man Räumlichkeiten für ein Museum. Dieses widmet sich aber nicht der deutschen Besatzungs- oder der französischen Marinegeschichte. In den Ausstellungsräumen wird unter dem Titel „Escal’ Atlantic“ Besuchern die Geschichte der Transozeanliner präsentiert; so kann von Touristen ein weiteres – friedlicheres – historisches Kapitel Saint-Nazaires aus dem 19. Jahrhundert in den Blick genommen werden. Die Konversion und damit auch die Kommerzialisierung der Nutzung des ehemaligen U-Boot-Bunkers wurde seit 2007 weiter vorangetrieben: Mit der *Alvéole 14* eröffnete in einer weiteren Reparaturbox ein Zentrum für zeitgenössische Kunst und Musik – inklusive einer Bar und eines Aufführungssaals. Transloziert wurde ein Bestandteil einer anderen deutschen NS-Großanlage, nämlich die Radarkuppel des Berliner Flughafens Tempelhof. Diese befindet sich nach ihrem Abbau in Berlin 2004 auf dem Dach des U-Boot-Bunkers.¹³²

Die Neugestaltung des Bunkers stellt, vor allem aus touristisch-kommerzieller Sicht, einen wichtigen Aspekt der öffentlichen Bezugnahme auf die Geschichte Saint-Nazaires im 20. Jahrhundert dar. Die Präsentation dieser materiellen Hinterlassenschaft erfolgt durch die Stadt offiziell im Rahmen des touristischen Informationsmanagements unter dem Motto „Saint Nazaire: Entdecken“.¹³³ Die Geschichte von Stadt und Hafen, vor allem im 20. Jahrhundert, findet sich in der Rubrik *Eine Stadt und ihr Hafen* mit verschiedenen Unterrubriken.¹³⁴ Die Informationstexte für die Besucher sind in hohem Maße historisch aufgeladen und konzentrieren sich auf die enge Verbindung zwischen Stadt und Hafen: „Um die U-Bootbasis, um die Docks und das Hafenbecken hat Saint-Nazaire sich sozusagen mit seinem Hafen ausgesöhnt und gleichzeitig ein *originelles, authentisches Touristikangebot geschaffen*, ‚Le Port

¹²⁹ Soazig Le Henanff, La difficile prise en compte des héritages militaires et de la mémoire de la Seconde Guerre mondiale dans le renouvellement urbain lorientais: exemple de la base de sous-marins, in: ESO Travaux et documents, Nr. 23 (2005), S. 25-28, hier S. 26.

¹³⁰ Hellwinkel, Rez. Cérno/Yann, S. 294.

¹³¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Juli 2007, S. 35 (Feuilleton): Kultur sprengt Beton: Der Umbau eines deutschen U-Boot-Bunkers in Saint-Nazaire (han).

¹³² Zu den Entwicklungen in Saint-Nazaire: Hellwinkel, Tor zum Atlantik, S. 192; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Juli 2007; Inge Marßolek/Marc Buggeln, Bunker – Orte, Erinnerungen und Fantasmien, in: dies. (Hg.), Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 9-25, hier S. 10, 14f.

¹³³ Deutschsprachiges Angebot der offiziellen Homepage der Stadt, <http://www.visit-saint-nazaire.de/> (25.2.2019).

¹³⁴ „Saint-Nazaire, ehemaliger Überseehafen“, „Hafen in zwei Weltkriegen“ und „Ville-Port, die Stadt wendet sich dem Hafen zu“, <http://www.visit-saint-nazaire.de/page/1/6> (25.2.2019).



Abb. 3: U-Boot-Bunker Saint-Nazaire, 12. August 2017 (Foto: Cord Arendes)

de tous les Voyages’, oder ‚Der Hafen, in dem alle Reisen beginnen‘.¹³⁵ Der Verweis auf das ‚authentische historische‘ Erbe wird in der englischen Fassung sprachlich noch überboten, wenn zum U-Boot-Bunker ausgeführt wird „What was a black spot in the urban landscape is now a major attraction: the submarine pens are the heart of the new tourist destination“.¹³⁶ Überhaupt unterscheiden sich die Angaben der französischen, englischen und deutschen Version der offiziellen Tourismusinformatio im Internet sowohl vom Umfang als auch vom Inhalt her.

Die Bunker sind noch immer architektonische Zeugen der nationalsozialistischen Besatzung in Frankreich. Ihre militärische und zivil-industrielle Nachnutzung endete, dies zeigen die Beispiele Lorient und Saint-Nazaires, spätestens nach dem politischen Tauwetter in Osteuropa nach 1989. Im Rahmen von Projekten zur Stadtplanung und zur Entwicklung des Tourismus wurden sie gezielt zu Kulturkomplexen umgewandelt:

„Or le tourisme urbain est désormais vu comme un moyen de capter des capitaux. Ceci est conjugué à la volonté d’améliorer l’espace urbain, coextensive à une démarche de réappropriation de la ville par ses habitants. Pour répondre aux aspirations de ces derniers et attirer les touristes, différentes opérations culturelles sont, dès lors, mises en place par les collectivités locales telles que les biennales d’arts, les festivals et autres grands événements (artistiques, nautiques, etc.). Ces manifestations culturelles sont rassembleuses et se tiennent au sein ou à proximité des U-Bunker. Les bâtiments qui protégeaient et cachaient des submersibles, deviennent ainsi des points centraux visibles, des paysages mis en avant par les villes.“¹³⁷

¹³⁵ ‚Eine Stadt und ihr Hafen‘, <http://www.visit-saint-nazaire.de/page/1/6> (25.2.2019) (Hervorhebung im Original).

¹³⁶ http://www.visit-saint-nazaire.com/page_n3/1/17/ville-port-reconciliation-between-city-and-port.html (25.2.2019) (Hervorhebung im Original).

¹³⁷ Blain, *Le délicate gestion*, S. 139.

Damit ist ein Vorgang beschrieben, der sich auch für viele andere Manifestationen des Kulturerbes so oder zumindest in ähnlicher Form nachweisen lässt.

PUBLIC HISTORY UND KULTURELLES ERBE – EIN (VORLÄUFIGES) FAZIT

Der vorangestellte Beitrag zielte auf das Erreichen dreier Ziele: *Erstens* haben wir versucht aufzuzeigen, dass eine enge Verbindung zwischen der interdisziplinär angelegten Forschung zum Kulturerbe und der ebenfalls die Disziplinengrenzen überschreitenden Public History besteht. In beiden Fällen ist die Arbeit am Untersuchungsgegenstand durch einen kulturwissenschaftlich inspirierten Theorie- und Methodenmix gekennzeichnet. Zudem verstehen sowohl die Kulturerbeforschung als auch die Public History ihre Arbeit als Prozess und betonen zugleich für ihre Akteure jeweils den Aspekt der „Aktivität“ – sei es als *doing heritage* oder als *doing history*. Und in beiden Fällen schließt die Gruppe der Akteure grundsätzlich, je nach Ansatz und konkretem Projektkontext, neben Experten auch Laien oder eine breite(re) Öffentlichkeit mit ein. Betrachtet man die Gegenstände der Kulturerbeforschung, dann wird zudem deutlich, dass es sich in vielen Fällen um materielle oder immaterielle Phänomene handelt, deren Bedeutung bzw. ‚Wert‘ in der Öffentlichkeit von unterschiedlichen Akteuren ausgehandelt wird. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um Fragen des öffentlichen Umgangs mit Geschichte, also Aspekte die unser Geschichtsbewusstsein und unsere gemeinsam geteilten Geschichtskulturen gleichermaßen betreffen.

Zweitens wollten wir mit den ausgewählten Fallbeispielen darauf verweisen, dass viele öffentliche Auseinandersetzungen und/oder wissenschaftliche Diskurse nicht mehr von der Frage eines ‚freiwillig‘ geteilten Erbes von ‚outstanding universal value‘ ausgehen. Heute steht zumeist das Kulturerbe bzw. allgemein Erbe im Vordergrund, dessen Annahme ‚weniger freiwillig‘ erfolgt ist. Hier spiegelt sich auch der Bezug zur Erinnerung an Krieg und Gewalt in den meisten nationalen Geschichts- und Erinnerungskulturen in Europa wider. Auch *dark heritage* ist, dies sollte das zweite Fallbeispiel verdeutlichen, ein in vielfacher Hinsicht *shared heritage*.

Drittens zeigen nicht nur die Verweise auf die „Erbe-Werdung“ deutscher U-Boot-Bunker in Frankreich oder das *shared colonial heritage*, dass das Kulturerbe heute nur noch grenzüberschreitend betrachtet werden kann. Diese Globalität von Kulturerbe, welches gleichzeitig nicht auch Weltkulturerbe nach der UNESCO-Definition sein muss, stellt keinen Widerspruch zu einer landes- oder regionalgeschichtlichen Herangehensweise dar. Im Gegenteil: Sowohl die öffentliche Aushandlung des historischen Bezugsrahmens als auch die immer wieder aktualisierte Bedeutung des Kulturerbes für die direkt von ihm ‚Betroffenen‘ finden jeweils im Nahfeld der Kulturerbe-Stätten statt.

